

DAS BEGEHREN. ÜBER DAS SEXUELLE IM ANALYSEPROZESS.

DREI PSYCHOANALYTIKERINNEN IM GESPRÄCH.

Um der Frage des triebhaften Geschehens in analytischen Prozessen unter Frauen nachzugehen, befragten Anna Koellreuter und Ulrike Körbitz drei Analytikerinnen. Im direkten Gespräch, so die Annahme, läßt sich hierzu mehr in Erfahrung bringen als in elaborierten wissenschaftlichen Arbeiten, wo dieser ohnehin schwer zu fassende Gegenstand unserer Neugier Gefahr läuft, der Kontrolle abgesicherter Sprache anheimzufallen - das Kind also leicht mit dem Bade ausgeschüttet werden kann. Bei unseren drei, von ihren jeweiligen Zugängen her sehr unterschiedlichen Gesprächspartnerinnen bedanken wir uns für ihre Bereitschaft, sich dieser doch ans 'Eingemachte' gehenden Befragung zu stellen und Einblicke zu erlauben.

GESPRÄCH ZWISCHEN
BIGNA RAMBERT UND ANNA KOELLREUTER,
PSYCHOANALYTIKERINNEN, ZÜRICH.

JÄNNER 1997.

A: Du kennst ja meine Arbeit „Das Tabu des Begehrens. Über die Verflüchtigung des Sexuellen in Theorie und Praxis der feministischen Psychoanalyse.“ Ich setze mich darin mit der Triebtheorie auseinander, die sich seit Freud in Theorie und Praxis verflüchtigt. Das heißt, ich befasse mich mit der Untersuchung der Verdrängung des Sexuellen, der Libido, im feministisch-psychoanalytischen Weiblichkeitsdiskurs und mit dem Umgang in der Übertragungssituation zwischen Analytikerin und Analysandin. Die für mich und meine Thesen wichtigen Referenzautoren sind Fritz Morgenthaller und Jean Laplanche. Morgenthaller beschreibt die Sexualität als Folgeerscheinung des Sexuellen, des Triebhaften, und sagt: „Sprechen wir vom Sexuellen, im Gegensatz zur organisierten Sexualität, so meinen wir die Triebhaftigkeit im Es, also ein energetisches Potential, das dem Erleben ganz allgemein etwas Dranghaftes verleiht.“

(1985, 138) Es geht mir also beim folgenden Gespräch mit Dir um die Unterscheidung der Begriffe Sexualität und Sexuelles und um den Umgang damit in den Analysen. Ich stelle Dir meine erste Frage. Was fällt Dir ganz spontan ein zu meiner Frage: Wie äußert sich in Deinen Analysen zwischen Dir und einer Analysandin das Sexuelle oder das Begehren?

B: Im Lachen. Auf der averbalen Ebene. Es ist das gemeinsame gleichzeitige Lachen an einem gemeinsamen Punkt. Auch in den Tönen.

A: Du meinst also auch im Tonfall?

B: Ja. mir kommt etwas spontan in den Sinn. Du willst ja daß ich mich spontan äußere.

A: Ja, klar.

B: Es geht auch um mein Lachen und Beobachtungen darüber. Meine Mutter sagte oft zu mir, in den letzten Jahren hätte ich ein Lachen, das sei neu. Ich hätte einfach ein Lachen, das sie nicht kenne (wir kichern). Ein anderes Lachen. Das sei nicht mein Lachen! Sie sagte das immer und immer wieder. – Letzthin kommt sie zu mir und sagt: Nun weiß ich woher dein Lachen kommt: Ich habe einen Film über Deine Psychoanalytikerin gesehen. Deine Psychoanalytikerin lacht so wie Du heute lachst! – Ich fiel aus allen Wolken (Gelächter). Also seit Jahren hat sie zu mir gesagt: Du hast ein Lachen, das ich nicht an Dir kenne. Ich weiß nicht, woher Du das hast. Ihr Tonfall war immer etwas empört, zum Teil auch verwundert, befremdet. Mit dieser Bemerkung wurde auch mir etwas bewußt, das ich so klar vorher nicht erkannt hatte: Das Lachen meiner Analytikerin, das war etwas sehr Wesentliches. Sie hatte so eine Art 'Grunzen'. Ich sage Grunzen. Alle, die sie kennen oder bei ihr waren, die wissen vielleicht was ich meine. Ein schillerndes Lachen, du hast immer an ihren Tönen gemerkt, sie ist beteiligt, sie ist da! Sie hört zu. Sie ist dabei. Es ist das Körperliche im Lachen. Zum Teil auch das gemeinsam-Körperliche. Das kenne ich inzwischen von eigenen Analysen sehr gut.

A: In der Frau-Frau-Analyse, was ist da für Dich der Unterschied im Umgang zwischen einerseits Sexualität und andererseits dem Sexuellen?

B: Ich denke, das Reden über Sexualität ist in jeder Analyse verschieden. Aber ich weiß gar nicht, ob es einen Unterschied gibt, zwischen der Art wie ich mit der einzelnen Frau in einer Analyse über Sexualität rede und dem was mit ihr sexuell fließt.

A: Gibt es für Dich mit Männern andere sexuelle Wahrnehmungen als mit Frauen?

B: Die averbale Ebene, die kenne ich bei Männern weniger gut. Das gemeinsame Lachen zur gleichen Zeit, das ich bei Frauen kenne, das findet bei Männern weniger statt. Bei einer Analysandin ist das geradezu eine Lachanalyse, das ist sicher etwas sehr Spezielles.

A: Dieses Lachen, ist das³ etwas Vertrautes, im Sinne von symbiotisch? Für mich hat das Symbiotische einen anderen Stellenwert als das Sexuelle.

B: Bei der Frau, die ich meine, ist es nicht symbiotisch. Es ist ja nicht nur das Lachen, sondern es sind diese Töne. In dieser Art kenne ich es bei Männern nicht. Das Lachen mit der eigenen Analytikerin und das Übernehmen von diesem Lachen könnte man auch als identifikatorischen-imitatorischen Prozeß betrachten. Der Motor von diesem Lachen ist..

A: Ja, ist das Sexuelle.

B: Genau, ist libidinös-sexueller Natur. Mich hat es natürlich verwundert, daß meine Mutter mir das so sagt. Eigentlich wollte sie damit sagen: das hast Du nicht von mir; was Du da hast, das hast Du nicht von mir. Da hat sich etwas Neues eingemischt.

A: Sexuelle Störungen oder sexuelle Unlust ist für mich ein Symptom, das nicht mit Verhaltensmaßregeln zu lösen ist. sondern eben mit dem Sexuellen, dem Triebhaften zu tun hat. Oder anders gesagt: Das Triebhafte ist blockiert, bei sexuellen Störungen. Lustlosigkeit zeigt sich in sexuellen Störungen, ist dort fixiert, zeigt sich aber auch in der Arbeit, in Beziehungen. Meine Frage: Wie kann das Triebhafte deblockiert oder die Triebverdrängung aufgehoben werden in einer Analyse? Was würdest Du da sagen?

B: Tja, Lustlosigkeit gehört zur Lust. Unlust gehört zur Lust, das ist die andere Seite, das ist nicht einfach zu trennen. Unlust ist nicht a priori ein Symptom. Ich finde das sehr wichtig. Eine Analyse, die ist nicht nur lustvoll und nur lachen und nur grunzen. Manchmal ist sie todlangweilig, das gehört doch genauso dazu. Der Lust kann man nicht begegnen, wenn man die gemeinsame Unlust nicht auch erlebt, also ich kann mir das gar nicht vorstellen. Sowie ich auch nicht glaube, daß man dauernd neugierig sein kann. Das ist nicht möglich.

A: Man muß sich erholen zwischendurch.

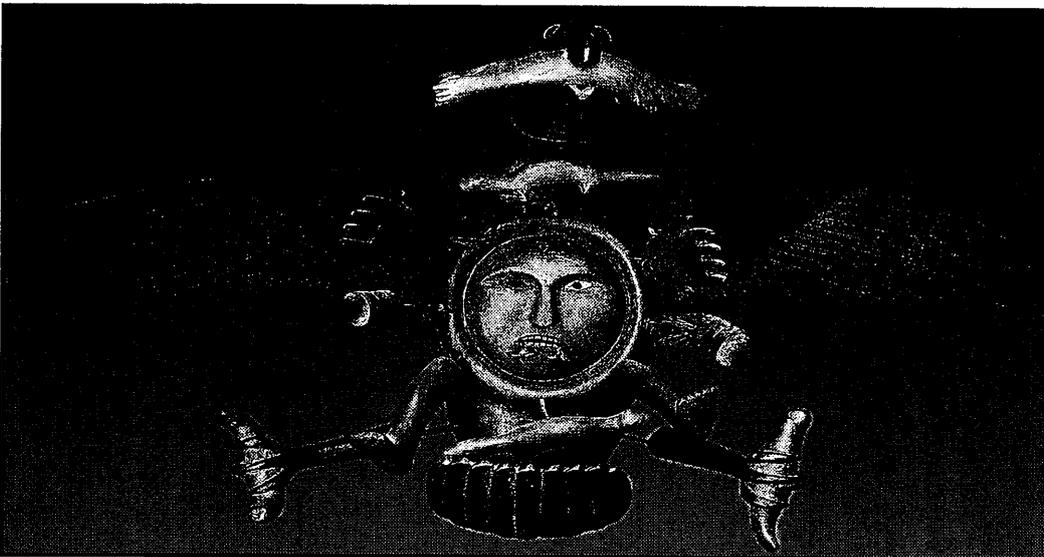
B: Ja. Man kann ja nichts aufheben. Sondern man hat dem was geschieht, was auch langweilig sein kann, auf die Spur zu kommen. Das heißt, daß da etwas ist, das dazu gehört. Ich glaube da nicht an technische oder an deutende Aktionen.

A: Ja, das glaube ich allerdings auch nicht. Ich habe festgestellt, daß das Triebhafte zwischen Frauen für mich einen andern Stellenwert hat als zwischen mir und einem Mann. Wie ist das für Dich?

B: Wie meinst Du das?

A: Ich meine die ganze Atmosphäre. Und die Stimmung, vielleicht das, was Du vorhin mit dem Lachen illustriert hast. Mit einem Mann erlebst Du das weniger oder nicht in dieser Weise.

B: Vielleicht habe ich mit Männern weniger Erfahrung in Analysen. Die Töne, das Averbale, kenne ich mit Männern weniger, diese Version des Sexuellen; oder die körpersprachliche Version des Sexuellen, wenn



wir es so nennen wollen. Dem begegne ich weniger in den Analysen mit Männern.

A: Das könnte man als flirten bezeichnen?

B. Ja. Wenn es mit dem Körperaustausch oder der gemeinsamen Körperlichkeit zu tun hat, beispielsweise im gemeinsamen Lachen, frage ich mich allerdings schon, ob dies eben mit dem emotional erotischen Aus

tausch mit dem Primärobjekt zu tun hat. Das wäre in unserer Kultur meistens die Mutter.

A: Ich denke schon, daß die eigene Geschichte hineinfließt. Die feministisch-psychoanalytischen Konzepte gehen davon aus, daß das Sexuelle, das sexuell-Wesentliche, sich in der frühen Mutter-Tochter-Beziehung abspielt, wie das Eva Poluda-Korte im „lesbischen Komplex“ beschreibt. Es existieren auch andere Konzepte, welche die sexuelle Interaktion zwischen Mutter und Tochter aufgreifen. Und das würde sich ja in der Frau-Frau-Analyse wiederholen. Wie erlebst Du das?

B: Also wenn Du, bzw. diese Autorinnen damit meinen, daß das sexuell-Erotische im Sinne von lesbisch, aber nicht im Sinne von genital-lesbisch, sondern eher dialogisch sich abspielt, dann würde ich sagen, daß es das gibt. Wenn das eine Frauensexualität ist, die da ausgetauscht wird, und das Sexuelle nicht unter dem Diktat der genitalen Sexualität sehen muß, wie Morgenthaler dies ausdrückt, dann würde ich dem zustimmen. Die Geschichte mit dem Lachen, in welcher meine Mutter herausfindet: „Du hast das von der anderen. Du bist mir fremd gegangen“...

A: ...Das ist eine Liebesgeschichte.

B: Eigentlich ja. Da spielt etwas.

A: Hast Du das Gefühl, das hat schon früher gespielt zwischen Deiner Mutter und Dir?

B: Die Frauenerotik, die kennst Du ja auch? Also das Spielen auf der Ebene einer nicht aktiv gelebten lesbischen Sexualität, nicht? Vielleicht könnte man sagen, daß das Tabu der lesbischen Sexualität das Sexuelle mehr fördert, es kommt mehr zum Spielen, weil es auf einer anderen Ebene nicht gelebt werden kann. Ich rede jetzt mehr von mir persönlich, als ich das von den Analysen her weiß.

A: Die persönliche Erfahrung fließt unweigerlich in die Analyse hinein, das geht gar nicht anders. Aber ich glaube nicht, daß alle Frauen solche Erlebnisse mit ihren Müttern haben, wie Du das mit Deiner hattest. Auch Deine bildhaften Träume, die Du mir mal erzählt hast, in welchen viel Bewunderung spürbar ist, solches höre ich eher selten. Bei vielen Frauen findet diese Art von Kommunikation mit ihren Müttern nicht statt.

B: Oder kann oder darf vielleicht nicht stattfinden, oder wird verwal-

tet durch Abwehr.

A: Ja, kann nicht stattfinden. Da glaube ich, daß darin Wesentliches liegt, ohne nun den Müttern die Schuld zu geben, darum geht es nicht.

B: Wie meinst Du das?

A: Etwas Spielerisches kann nicht stattfinden zwischen Mutter und Tochter, aus irgendwelchen Gründen. Zum Beispiel läßt die Mutter das Mädchen nicht an sich heran oder hat mit dem Mädchen einen kühleren Umgang als mit einem Knaben. Das Mädchen scheint mir mehr auf sich gestellt als der Knabe. Das erlebe ich oft mit meinen Analysandinnen. Diese frühen Erfahrungen tauchen in der Analyse wieder auf. Als Analytikerin brauchst Du das Bewußtsein, ob Du es mit der Mutter gut gehabt hast oder nicht. Wie es wirklich war spielt keine Rolle. Aber das Bewußtsein darüber ist wichtig.

B: Ja (Pause). Man kann im Grunde sagen, daß das sexuell-Libidinöse primär im Dialog mit dem Primärobjekt erlebt wird.

A: Ich merke manchmal, daß gewisse Analysandinnen in der Übertragung Angst bekommen.

B: Weil sie das Spielerische, Erotische mit genitaler Sexualität verwechseln und davor Angst haben?

A: Genau. Sie kennen etwas nicht. Nichts tönt bei ihnen an. Sie verwechseln es mit genitaler Sexualität, mit Übergriffen, mit weiß ich was. Ich realisiere in bestimmten Momenten, die ich emotionale oder erotische nennen möchte, daß sie sich zurückziehen, daß sie etwas enorm beschäftigt. Manchmal tauchen dann lesbische Träume auf, welche sie sehr beängstigen.

B: Das ist ihnen dann unangenehm.

A: Ja. Dann kommt der Zeitpunkt wo sich etwas wandelt oder ändert und dadurch auch entspannt. Kennst Du das auch?

B: Nein, bei Patientinnen? Nein.

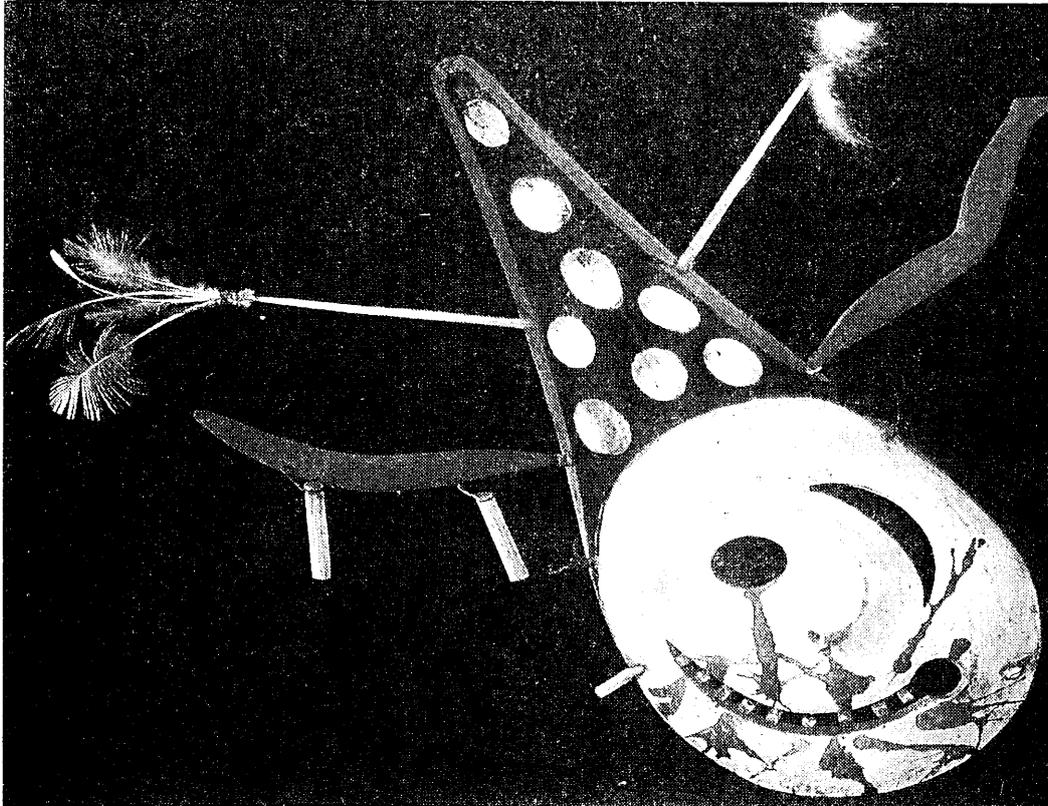
A: Interessant.

B: Laplanche ist doch derjenige, welcher betont, daß der erste sexuelle Dialog in einer körperlichen Pflege-Beziehung stattfindet, sein Konzept der Triebanlehnung, welches für den anderen so rätselhaft bleibt. So

verstanden wäre der emanzipatorische Gedanke vielleicht der: Wenn Männer mehr beteiligt wären in der körperlichen Beziehung, auch wenn sie nicht stillen können, dann könnte etwas in Gang kommen. Kennst Du die Nivea-Reklame? Die berührt mich immer sehr.

A: Ja, mich auch, total. Sie ist zwar kitschig,

B: Ja das ist sie. Aber Du siehst das Getutzel zwischen Vater und Baby, das einfach nicht stattfindet in unserer Kultur. Wenn etwas von diesem



Aspekt hineinkäme, denke ich mir, dann könnte es schon zu neuen Rätsel-Konstellationen kommen.

A: Ich zweifle daran, ob diese so schnell kommen werden. Ich komme zum letzten Punkt: Gibt es für Dich Unterschiede in den Analysen zwischen Dir und einer Lesbe bzw. Hetera?

B: Ich hatte nur eine manifest-lesbische Analysandin. In Therapien schon mehrere. Die Analyse ist gescheitert. Die sehr heftige Übertragungs-
liebe, die immer in reale Liebesförderung kippte, stand uns, vor allem ihr im Weg. Aber außer ihr und der anderen hatte ich keine anderen lesbi-

schen Frauen. Aber zu Deiner Frage?

A: Die Frage ist, ob es für Dich einen Unterschied gibt in der Analyse zwischen lesbischen und heterosexuellen Patientinnen?

B: Es ist ganz klar, daß lesbische Aspekte auch in der heterosexuellen Analyse ablaufen.

A: Ja, das ist mir auch klar.

B: Ich glaube nicht, daß eine lesbische Frau zu einer lesbischen Analytikerin gehen muß. Aber ich denke auch, weil die eigene genitale Sexualität und das Sexuelle mit Männern als auch mit Frauen unterschiedlich ist, daß es da Unterschiede auch in Analysen geben kann. Ich finde, ich kann erst darüber reden, wenn ich mit einer manifest lesbischen Frau eine Analyse gemacht habe, vielleicht auch mit mehreren, im Vergleich zu den anderen.

A: Ich kann Dir erklären, wieso ich meine Frage stelle: Nach meinem Vortrag hat mich eine ZuhörerIn gefragt, ob ich mit lesbischen Frauen denn mehr Probleme hätte als mit heterosexuellen. Ich hatte das Gefühl, daß die ZuhörerIn nicht begriffen hat, was ich sagen wollte. Ich brachte ein bildhaftes Beispiel mit einer Frau, die Lesbe war. Dies hat für mich jedoch nicht bedeutet, daß es mit lesbischen Frauen schwieriger ist. Einfach anders. So wie die Analysen mit Männern ganz anders ablaufen. Ich wollte eigentlich das Angstmachende aufzeigen, das sich zwischen zwei Frauen, im Gegensatz zu AnalytikerIn und Analysand, in gewissen Momenten im Analyseprozeß zeigen kann. Es läuft entweder rund oder nicht rund, oder kommt zu mehr oder weniger Stagnationen. Im Moment habe ich mehrere lesbische Frauen, kann also dauernd vergleichen zwischen Lesben und Heteras.

B: Sind diese Frauen manifest lesbisch?

A: Ja, sie sind manifest lesbisch.

B: Das sind Analysen, nicht Therapien?

A: Zwei von den Lesben sind Analysen mit drei und vier Stunden pro Woche. Die restlichen Lesben kommen in Therapie mit zwei Stunden pro Woche.

B: Ich habe kürzlich einen Vortrag gehört. Da wurde von einem homosexuellen Psychiater berichtet, welcher sagt, daß nur ein homosexuel-

ler Analytiker auf die homosexuellen Aspekte kommen kann.

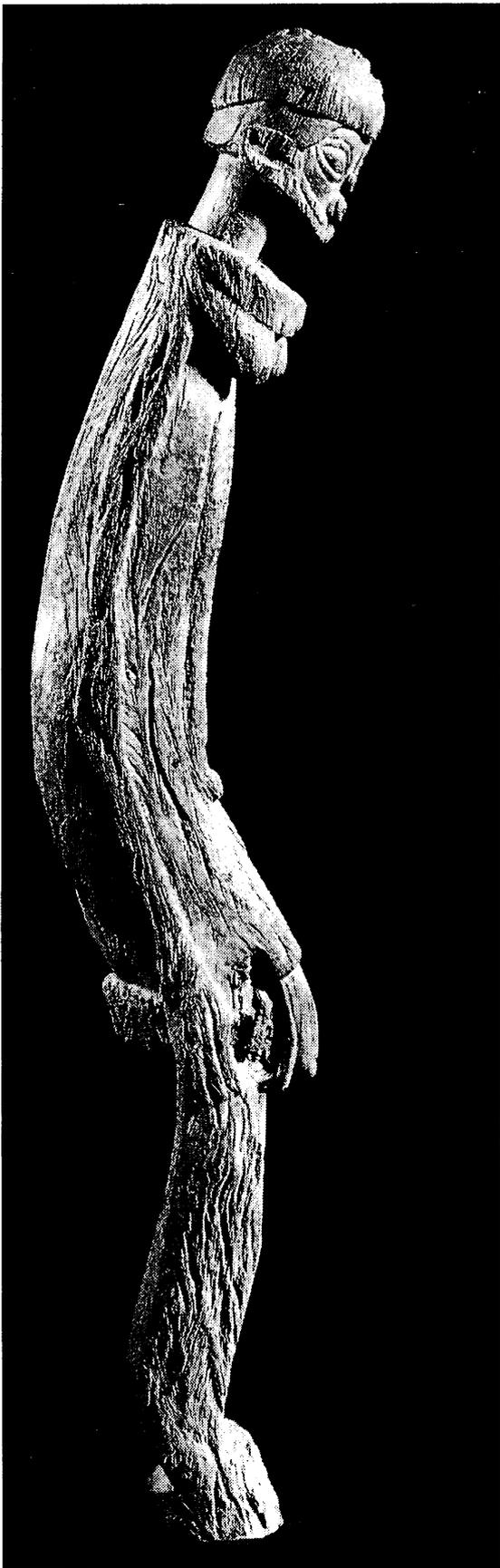
A: Ist das nicht Isay? Ich habe den gelesen und bin nicht mit ihm einverstanden. Er sagt, daß lesbische Frauen zu lesbischen Therapeutinnen sollten und schwule Männer zu schwulen Therapeuten. Und zwar aus dem Grunde, weil diese das homosexuelle Umfeld kennen und weniger homophobische Ängste hätten und weiß ich was. Ich glaube das nicht. Es geht ja nicht nur um das manifeste Leben, sondern um das latente. Die Frage ist, was mit der latenten Homosexualität der Analytikerin geschieht, nicht? Man könnte ja auch sagen, Männer sollten zu Männern und Frauen zu Frauen. Denn die manifeste Männerwelt kenne ich ebenfalls weniger gut als die manifeste Frauenwelt. Es geht doch um Phantasien, um Wünsche, um emotionale Bewegungen, um eine triebfreundliche Atmosphäre im Analyseprozeß.

B: Es geht ja eigentlich in den Analysen immer auch um das Erkennen vom anderen im eigenen, sei es nun auf der Ebene der Triebe oder



des Sexuellen an der anderen Version von Sexualität.

A: Genau. Ich danke Dir für Deine Offenheit in diesem Gespräch.



Bigna Rambert, geboren 1947 in einer Züricher 'Frauenrechtsfamilie' (Ur-Urgroßmutter in b ü r g e r l i c h e r Frauenbewegung der Jahrhun-dertwende, Großmutter bereits 1911 Ärztin, Mutter ebenfalls Ärztin).

1968 Beginn des Studiums der Medizin, Abschluß in Psychiatrie. Politisierung über die Beschäftigung mit bzw. die Erfahrung von Repression infolge der 68-er Bewegung (Justiz, Psychiatrie, Drogen, Berufsverbot in Sippenhaft).

Seit 1976 Mitglied des Psychoanalytischen Seminars Zürich.

1983 als Psychiaterin für ein Jahr nach Nicaragua, Staatsangestellte bei den Sandinisten.

Seit 1985 Psychoanalytikerin in freier Praxis. Publikationen zu Gen- und Reproduktionstechnologien, Gefängnispsychiatrie.

DAS BEGEHREN. ÜBER DAS SEXUELLE IM ANALYSEPROZESS.

GESPRÄCH ZWISCHEN
ELDA STORCK UND ANNA KOELLREUTER,
PSYCHOANALYTIKERINNEN, ZÜRICH.
JÄNNER 1997.

A: Du kennst ja meine Arbeit „Das Tabu des Begehrens. Über die Verflüchtigung des Sexuellen in Theorie und Praxis der feministischen Psychoanalyse.“ Ich setze mich darin mit der Triebtheorie auseinander, die sich seit Freud in Theorie und Praxis verflüchtigt. Das heißt, ich befasse mich mit der Untersuchung der Verdrängung des Sexuellen, der Libido, im feministisch-psychoanalytischen Weiblichkeitsdiskurs und mit dem Umgang in der Übertragungssituation zwischen Analytikerin und Analysandin. Die für mich und meine Thesen wichtigen Referenzautoren sind Fritz Morgenthaler und Jean Laplanche. Morgenthaler beschreibt die Sexualität als Folgeerscheinung des Sexuellen, des Triebhaften, und sagt: „Sprechen wir vom Sexuellen, im Gegensatz zur organisierten Sexualität, so meinen wir die Triebhaftigkeit im Es, also ein energetisches Potential, das dem Erleben ganz allgemein etwas Dranghaftes verleiht.“ (1985, 138) Es geht mir also beim folgenden Gespräch mit Dir um die Unterscheidung der Begriffe Sexualität und Sexuelles und um den Umgang damit in den Analysen. Ich stelle Dir meine erste Frage. Was fällt Dir ganz spontan ein zu meiner Frage: Wie äußert sich in Deinen Analysen zwischen Dir und einer Analysandin das Sexuelle oder das Begehren?

E: Durch Irritationen. Diese versuche ich aufzunehmen. Ich denke, zunächst ist die Irritation eine Mitteilung wie jede andere auch. Meinst Du etwas Spezielles?

A: Ja, ich denke zwischen zwei Frauen läuft der analytische Prozeß anders als im gegengeschlechtlichen Prozeß. In meinen Seminaren über Geschlechterdifferenz im Analyseprozeß sagten die Frauen, sie hätten mit Frauen überhaupt keine Probleme mit sexuellen Übertragungen, eher mit Männern. Bei mir ist das eher umgekehrt. Die teilnehmenden Männer jedoch betonten, daß sie mit erotischen Übertragungen in gleichgeschlechtli-

chen Analysen einen schwierigeren Umgang hätten als in gegengeschlechtlichen, worauf die Analytikerinnen einige Abende später ihre eigenen Probleme in den Frau-Frau-Analysen formulieren konnten.

E: Du meinst das Sexuelle zwischen zwei Frauen?

A: Ja, es ist als ob sie in der erotischen Übertragung der gleichgeschlechtlichen Situation das Instrumentarium nicht hätten und es zu Irritationen, zu Stagnationen kommt. Aber ich würde für mich nicht einfach davon ableiten, daß mit Frauen die Analysen stagnierender als mit Männern wären. Da spielen noch andere Faktoren mit.

E: Vielleicht kann ich das so beantworten: Welche Unterschiede sind zwischen Analysanden und Analysandinnen auszumachen? Was ist es, wenn überhaupt, das sich im Umgang zwischen mir und einem Mann im Gegensatz zu einer Frau abspielt? Zum Beispiel Gill hat Kategorien von Widerstand aufgestellt, d.h. sich einlassen in die Übertragung, sich der Übertragung bewußt werden und diese dann auflösen. Da denke ich, daß ich, beim sich-Einlassen in die Übertragung, keine Unterschiede zwischen männlichen und weiblichen AnalysandInnen feststellen kann. Aber dort, wo es um das Bewußtwerden der Übertragung, eventuell auch um das Auflösen der Übertragung geht, da erlebe ich die Männer als langsamer oder schwerfälliger als die Frauen.

A: Heißt das in diesem Fall auch widerständiger? Kann man das so sagen?

E: Nicht unbedingt.

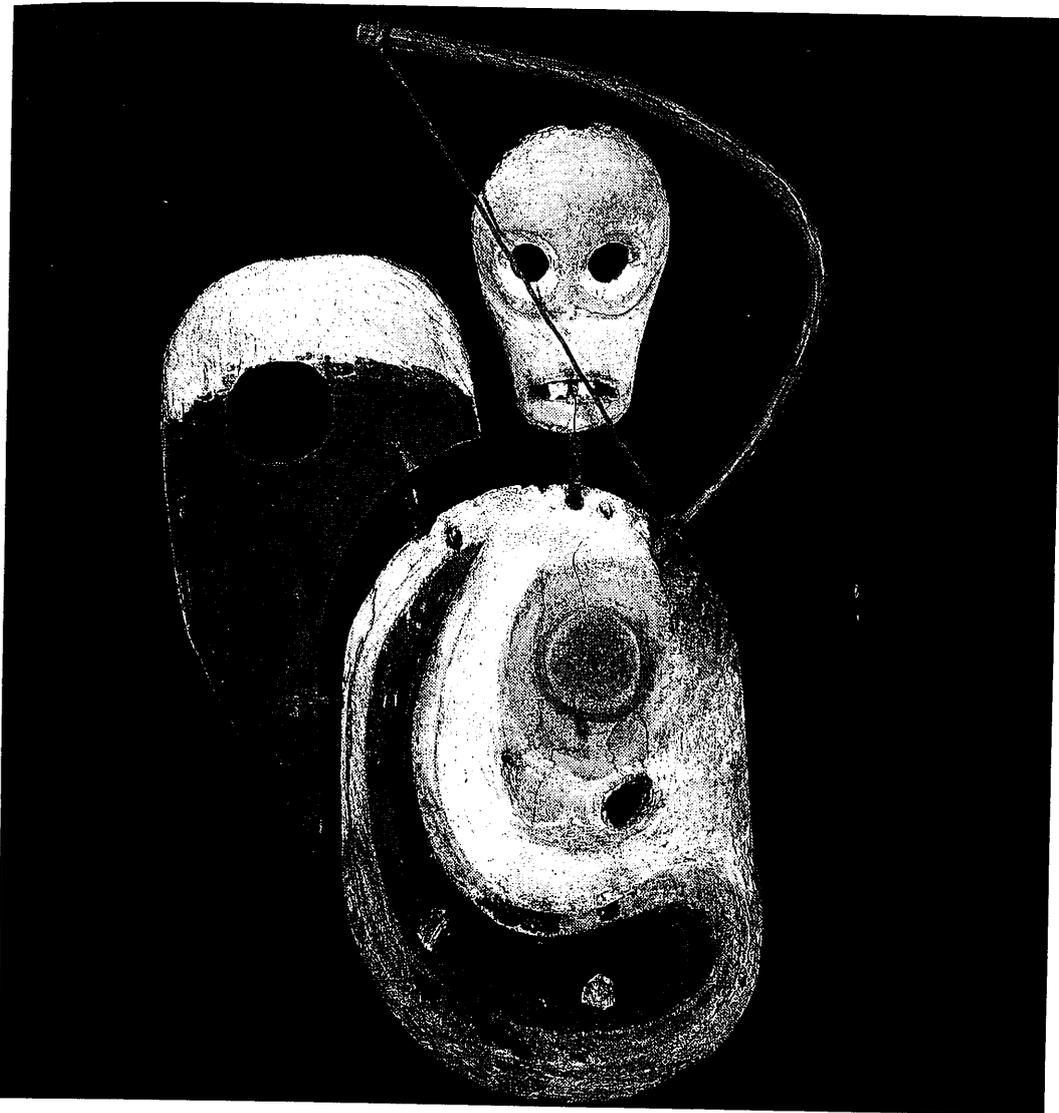
A: Heißt denn schwerfällig sich-weniger-einlassen-können?

E: Eben nicht. Das sich-Einlassen findet ebenso statt. Aber den Männern bereitet es, nach meinen Erfahrungen, größere Mühe dies bewußt werden zu lassen und aufzulösen, das heißt als Prozeß aufrecht zu erhalten. Freud hat ja von der „Klebrigkeit der Libido“ gesprochen. Das würde bedeuten, daß Männer länger an dieser Form von Übertragung festhalten oder länger darin ausharren. Möglicherweise laufen die Dinge außerhalb des Settings anders ab. Aber dieser Modus der Übertragung bleibt sehr lange. Bei Frauen ist der Ablauf vielleicht bewegter und nimmt mehr verschiedene Formen an.

A: Die Sexualität als Thema und das Sexuelle sind zwei verschiedene Begriffe. Wenn wir mit Morgenthaler sagen: Die Sexualität ist die sekun-

däre Organisation des Sexuellen, wie zeigt sich dann der Umgang mit dem einen im Gegensatz zum andern? Für mich spielt sich das Sexuelle permanent in der Übertragung ab.

E: Ja, richtig. Du meinst also den Unterschied im Ausdruck?



A: Ich meine den Umgang mit der Sexualität im Unterschied zum Umgang mit dem Sexuellen. Was kommt Dir dazu in den Sinn?

E: Was mir sehr spontan in den Sinn kommt ist, daß z. B. diese Freiheit, sich mitzuteilen über die eigene Sexualität nach meiner Erfahrung so gehandhabt wird, daß man weiß, wie man die Analytikerin zufriedenstellen oder ruhigstellen oder verführen kann. Ich denke, alle Analysandinnen

und Analysanden merken relativ schnell, was quasi in Deinen Referenzrahmen hineinpaßt. Bist Du jetzt eine triebfreundliche Freudsche Analytikerin, dann kann ich alles erzählen. Zugleich kann ich sie benutzen, um sie für mich zu gewinnen oder auf Distanz zu halten, oder was auch immer.

A: Oder auch zu verführen..

E: Klar. Das ist aber auch so bei einem anderen Thema oder irgendeiner Geschichte, die erzählt werden kann. Was sehr schnell eingesetzt wird, nutzt sich auch sehr schnell ab. Es ist dann nicht mehr speziell, daß ich in diesem Raum über solche Dinge reden kann, im Gegensatz zu sonst irgendjemandem. Diese Abnutzung geschieht meiner Erfahrung nach sehr schnell, so daß die Mitteilungen über die Sexualität eigentlich keinen Spezialstatus haben.

A: Für mich ist das auch so. Das Thema Sexualität mit all seinen praktischen Problemen wie z.B. wie schläft man miteinander, wie oft, wie selten oder was sonst das Problem beim Sex sein könnte, das interessiert mich eigentlich nicht. Es kann wohl Thema sein, aber nie über längere Zeit. Denn wie Du ja auch sagst, wenn man man als Analysandin versucht herauszufinden, ob die Analytikerin triebfreundlich, triebfeindlich oder sonst was ist, was ist mit ihr möglich, was nicht, dann geschieht das auf einer averbalen Ebene. Wenn sie triebfreundlich ist, dann läuft ja sowieso ganz vieles und vieles löst sich von alleine auf.

E: Was vielleicht in einer konkreten Sexualberatung verloren geht ist die Art der Mitteilung.

A: Genau.

E: Es ist die Frage, ob etwas daherkommt als Verführung. Das wäre das Sexuelle in diesem Moment. Wenn die Analysandin in der Folge darauf aufmerksam gemacht wird, daß sie daran ist zu verführen mit ihrer Geschichte, dann könnte sich etwas bewegen, etwas bewußt werden und dann geschieht auch etwas im Sinne von Veränderungen. Aber nicht anhand vom manifesten Inhalt.

A: Zu den Unterschieden in den Wahrnehmungen zwischen Mann und Frau. Denkst Du, daß die Irritationen geschlechtsspezifisch ablaufen?

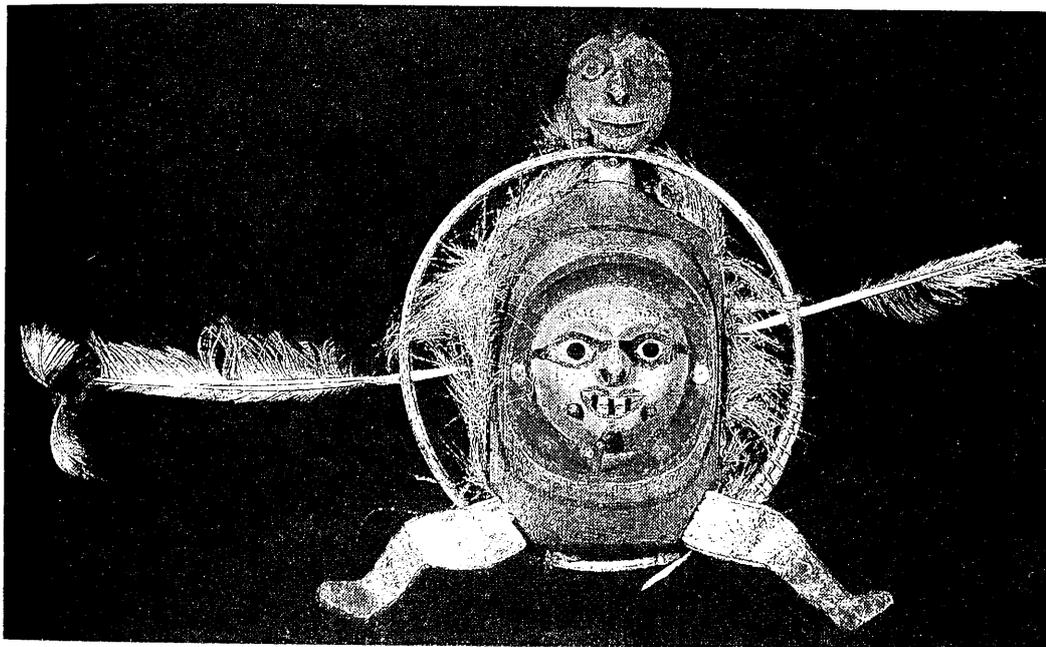
E: Deine erste Frage bezüglich der Irritationen, das gilt für mich für Männer und Frauen in gleicher Weise. Es ist die Irritation, wenn die Übertragung bewußt wird, d.h. wenn sie für mich bewußt wird. Wenn ich wahr-

nehme, daß irgendetwas läuft, das befremdlich ist, was nicht unbedingt mit Sexualität zu tun haben muß. Aber es kann durchaus sexuell sein, triebhaft, ein Begehren, das spürbar wird oder eine Erwartung. Vielleicht auch einfach ein Wunsch. Das Einstellen der Übertragung löst immer Irritationen aus, das erlebe ich mit Männern und Frauen gleich. Ich meine im weiteren Verlauf der Übertragungssituation einen Unterschied zu erleben.

A: Da sagst Du, daß Deiner Meinung nach die Männer darin haften bleiben. Sie fühlen sich wohler als die Frauen. Das ist irgendwo auch regressiv, nicht? So gesehen könnte man sagen: Die Frauen, die gehen eher wieder aus der Regression heraus. Würdest Du das auch so sehen? Sie nehmen die Dinge wieder in die Hände und versuchen auf diese Weise Abstand zu halten.

E: Ja. Wie weit das mit dem Unbehagen zu tun hat, das müßte man von Fall zu Fall beurteilen. Und auch die Frage, welcher Art das Unbehagen ist.

A: Eben. Dann kommen wir wieder auf den Punkt. Es wäre dann die Überlegung anzustellen, ob das mit der Gleichgeschlechtlichkeit zu tun haben könnte. Im weiteren müßte man überlegen, ob dieses Unbehagen von Dir aus kommt, und die Frauen nehmen es auf, oder ob Du es aufnimmst, von ihnen ausgelöst. Das heißt, es geschieht etwas, wo beide schnell aussteigen möchten.



E: Ja, das schließe ich nicht aus. Zu Deiner Frage bezüglich dem Umgang mit der Regression: Ich glaube vieles hat mit dem Rollenverständnis, mit dem Geschlechtsverständnis zu tun. Die Frauen verstehen ihre soziale Rolle so, daß sie phantasievoll sein und sich etwas einfallen lassen müssen, um aus der Regression heraus zu kommen.

A: Sie sind dann auch imstande, aktiv etwas zu unternehmen.

E: Ja, das sehe ich schon so.

A: Sexuelle Störungen sind für mich etwas, was nicht mit Verhaltensmaßregeln zu lösen ist.

E: Jawohl.

A: Sie haben zu tun mit dem Triebhaften. Wenn von sexueller Unlust oder sexueller Störung gesprochen wird, würde ich sagen, das Sexuelle oder Triebhafte ist blockiert. Die Lustlosigkeit zeigt sich ja nicht nur in sexuellen Störungen, dort ist es einfach am bildhaftesten. Die Lustlosigkeit ist auch vorhanden in der Arbeit, also ob Du lustvoll arbeiten kannst oder nicht, sowie in den Beziehungen. Auf die Frage, wie das Triebhafte oder das Sexuelle zu deblockieren sei, was hast Du da für Assoziationen oder Vorstellungen?

E: Eigentlich kann ich mir nur eines vorstellen: Nämlich, daß es zu zweit gelingt, das Blockierende in die Übertragung hineinzunehmen. Auf diese Weise erhält man eher die Möglichkeit etwas anders zu betrachten und anders darüber zu reflektieren als wenn es Gegenstand der Reflexion ist, d.h. quasi als Symptom daherkommt.

A: Wenn sich jemand bei Dir zur Analyse anmeldet und sagt: Die Beziehung ist nicht besonders gut, die Arbeit ist nicht, was ich mir wünsche, alles ist schwierig, aber irgendwie geht's auch, wenn es lustlos ist. Würdest Du dann sagen: Gut, beginnen wir und schauen wir was passiert und wenn das Lustlose sich im Prozeß zeigt, dann würdest Du es angehen?

E: Ja, theoretisch ist es so, aber wenn Du das so erzählst, muß ich sagen, dann gehe ich selbst ans Verführen, indem ich in einer Einführungs- oder Abklärungsphase schaue, was mit meiner Verführung um diese Person herum geschieht.

A: Also ob sie sich verführen lassen kann.

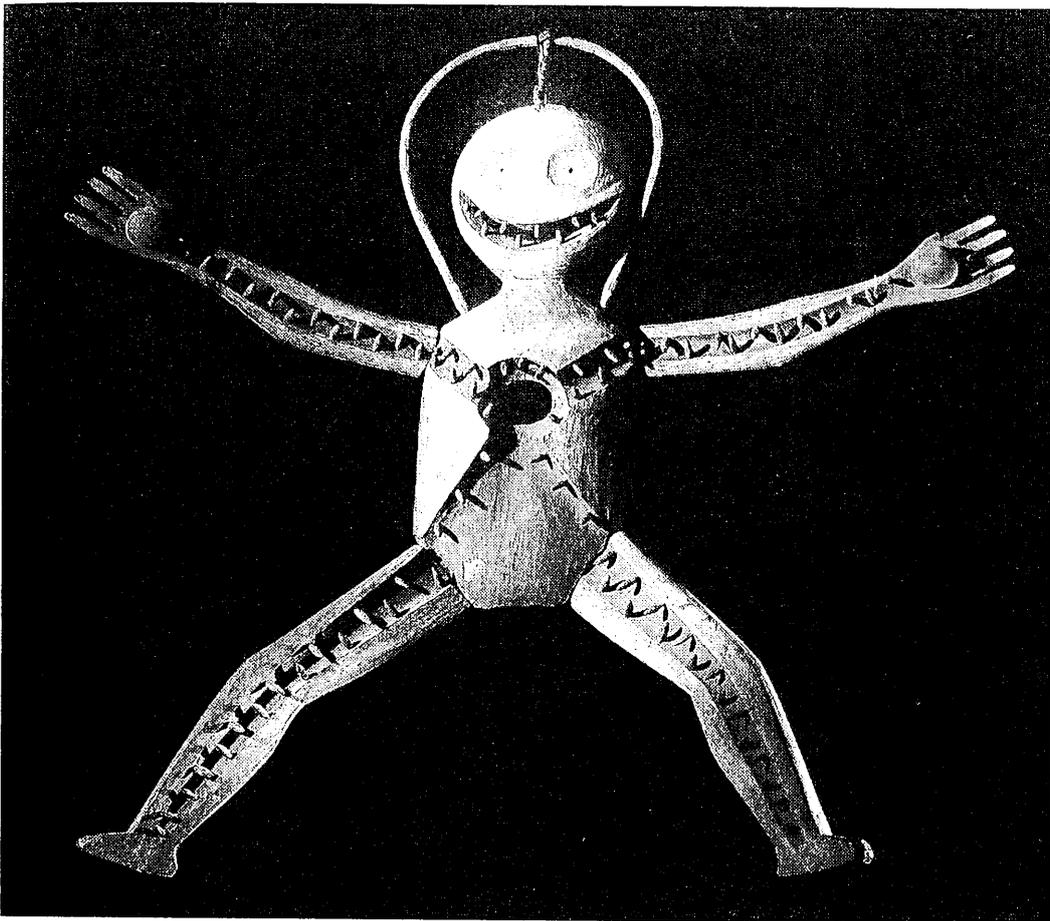
E: Ja, ob sie sich einlassen und ob sie auf die Analyse eine Art Geilheit entwickeln kann, auch wenn es homöopathisch wenig ist. Ich brauche diese Signale während der Abklärungszeit. Dazu trage ich bei, indem ich verführe, indem ich versuche, das, was hier passiert aufzuwerten und so darzustellen..

A: ...als irre spannende Sache..

E: ...ja, als etwas wahnsinnig Gutes, Spannendes... (kichern)

A: ...etwas Megageiles... (kichern)

E: Es ist gut ein solches Instrument zu haben. Es ist aber auch das einzige, das ich in diesem Moment habe. Das fällt mir dazu ein.



A: Das ist schon das was ich meine. Die nächste Frage ist die, die ich Dir schon stellte : Das Triebhafte zwischen Frauen zeigt sich anders als zwischen Mann und Frau. Nicht schwieriger, sondern anders. Wie siehst Du das?

E: Das Triebhafte. Ich lasse mich ein bißchen auf die Äste hinaus. Bei Männern bekommt man eher die Abwehr zu spüren, oder das Sichtbarwerden von der Abwehr dagegen. Bei den Frauen erhalte ich häufiger einen Einblick in das Triebhafte. Der Einblick wird mir eher gewährt als bei den Männern. Reden wir mal von Lust. Da denke ich, daß ich bei den Männern die Lust eher in Form von Abwehr zu spüren bekomme als bei den Frauen. Die Männer können Lust weniger zulassen. Vielleicht hat dies mit ihrer Beziehung zu mir zu tun, daß sie mir gegenüber ihre Abwehr zeigen müssen.

A: Dann könnte das bedeuten, daß ein Mann, der bei Dir in Analyse ist, Dich eher als Mutter oder Mutterbild anschaut, und weniger als sexuelle Frau. Für eine Frau dagegen bist Du eher eine Frau und weniger eine Mutter? Eine Frau könnte Dich ja als Schwester anschauen. Die Frage stellt sich doch, wo das Symbiotische beginnt eine Rolle zu spielen. Meine Erfahrung ist, daß ich bei den Frauen schneller einen Symbiosesog spüre, was nicht bedeutet, daß Männer weniger symbiotisch wären.

E: Ich bin mir nicht sicher, ob ich das so erlebe. Ich frage mich, wie weit eine Frau die Analytikerin als Sexualobjekt sehen kann. Vermutlich gibt es Unterschiede zwischen Lesben und Heteras. Nehmen wir die Konstellation einer heterosexuellen Frau und eines heterosexuellen Mannes. Die heterosexuelle Frau hat eine Entwicklung durchgemacht, in welcher sie sich von ihrem Primärobjekt abwenden muß, nicht? Das heißt, sie geht damit anders um als der Mann, der diesen Wechsel nicht durchgemacht hat und der vielleicht in der Abhängigkeit, die er in der Analyse spürt, mehr Widerstand dagegen zum Ausdruck bringt, als die Frau. Vielleicht ist dies nicht unbedingt mit Symbiose zu benennen, sondern ist ein entspannterer Umgang mit dem Zustand der Abhängigkeit.

A: Klar, für mich besteht ein Unterschied darin, ob von Symbiose gesprochen wird oder von einem entspannten Umgang mit der Abhängigkeit.

E: Eben. Ich glaube auch, daß das ein Unterschied ist.

A: Ich glaube, man kann dann von Unabhängigkeit und Autonomie sprechen, wenn man sich der eigenen Abhängigkeitswünsche ganz bewußt ist, wenn diese nicht unbewußt agiert werden müssen. (Pause)

Ich weiß nicht, ob Du die neueren feministisch-psychoanalytischen Konzepte ein wenig kennst. z.B. Eva Poludas Konzept des „lesbischen Komplexes“, in welchem sie den negativen Ödipus durch den lesbischen

Komplex ersetzt, oder besser gesagt: ergänzt. Sie geht davon aus, daß sich zwischen Mutter und Tochter wesentlich Sexuelles abspielt. Auch andere Autorinnen sagen, daß die Mutter das erste Liebesobjekt, das erste homosexuelle Objekt sei. Darüber wird im Moment viel geschrieben und publiziert. Nun würde sich dies ja in der Frau-Frau-Analyse wiederholen, nicht? Ereignisse dieser intensiven Zeit zwischen 0 und 5 Jahren, der präödiptalen Zeit, müßten sich in der Frau-Frau-Analyse wiederholen. Wie zeigt sich diese Wiederholung? Kannst Du darüber etwas sagen?

E: Das Sexuelle zwischen Mutter und Tochter? Also wie sich das Sexuelle zwischen Frauen manifestiert. Zwischen null und fünf, wenn ich mir da vorstelle, was passiert mit meiner Analysandin. Da ist Exhibition, Voyeurismus, sehr aufgeladene Sachen. Mimikry.

A: Was meinst Du mit Mimikry?

E: Das bewußte oder unbewußte Angleichen oder Aussehen der Analysandin an mich.

A: Das stimmt, das ist eine ganz spannende Sache.

E: Auch das Übernehmen von Stereotypen und Redewendungen. Ich denke auch an Eifersucht, Besitzanspruch, heftig und oft.

A: Ist das für Dich eher spürbar bei den Lesben oder bei den Heteras, oder bei beiden?

E: Das erlebe ich ganz sicher bei beiden.

A: Wenn ich mich recht erinnere hat Luce Irigaray dies beschrieben: Die Homo-Sexualität, die vergleichende Körperlichkeit, die über die Identifikation mit der Mutter geschieht und hocherotisch besetzt ist. – Da kommt mir eine Geschichte in den Sinn: Vor einiger Zeit kam eine Frau mit den gleichen Ohrringen wie ich sie trage in die Stunde. Ich wußte einfach, daß es diese nur an einem Ort zu kaufen gab und ich wußte, es sind die letzten. Trotzdem hat die Analysandin es doch irgendwie herausgefunden. (Gelächter) – Einmal sagte eine andere Frau, es nähme sie wahnsinnig wunder, ob ich einen BH trüge oder nicht. Ich antwortete ihr: Wenn ich das Geheimnis lüften würde, dann könnte sie nicht mehr darüber sinnieren, dann wäre es einfach fertig mit dem Träumen und sich Phantasien machen können. Sie mußte lachen und sagte: „Sehr gut, eins-null für Sie!“ (Gelächter)

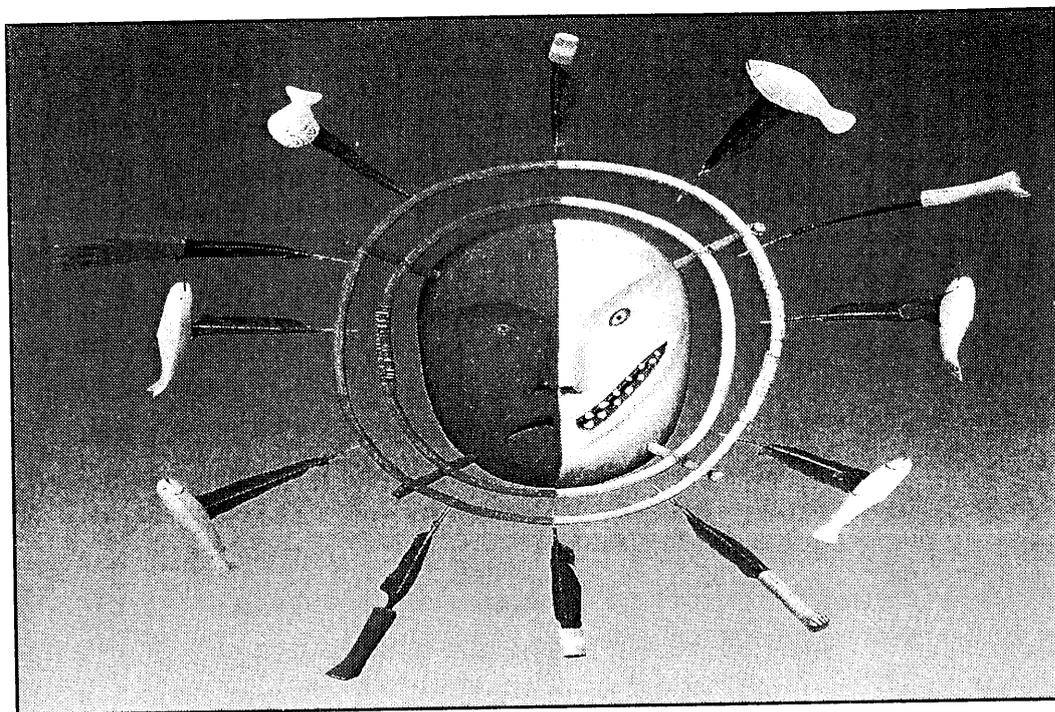
E: Das ist aber sehr gut.

A: Ja, das war sehr witzig, sehr heiter. Da habe ich etwas wichtiges begriffen: Nämlich, daß dies eine Art flirten, eine Liebeserklärung war, die eigentlich über die infantile Sexualneugier hinausging.

E: Offensichtlich hast Du ihr eine Sicherheit vermitteln können, indem Du unverkrampft die Abstinenz aufrecht erhalten konntest. Du bietest ihr einen riesigen Tummelplatz, wenn Du Dir so sicher bist. Sie kann dann darüber nachdenken was sie will. Solche Erlebnisse sind gut.

A: Nochmals wegen der Unterscheidung, die viele zwischen Lesben und Heteras machen; ich merke emotional keinen Unterschied im Umgang mit den einen oder den andern. Vielleicht kann ich sagen, daß die Lesben manchmal direkter sind. Aber verlieben tun sich alle Frauen. Die Heteras nicht weniger als die Lesben.

E: Auf alle Fälle.



A: Immer wieder ist diese Idee im Raum, daß Analysen mit Lesben anders funktionieren müßten als mit Heteras. Im Moment sind vier lesbische Analysandinnen bei mir in Analyse. Ich kann nicht sagen, daß da emotional was anderes abläuft zwischen mir und ihnen als zwischen mir und den heterosexuellen Analysandinnen.

E: Ich erlebe in der Direktheit die lesbischen Frauen auch anders. Nicht in der Verführung und nicht in der Heftigkeit, sondern wenn sie die Angst formulieren, welche durch die Verführung ausgelöst wird, wenn sie sich verführerisch erleben in der analytischen Situation.

A: Du meinst, wenn sie Begehren spüren.

E: Ja. Ich meine die Erfahrung gemacht zu haben, daß bei Lesben die Angst größer ist, als bei Heteras. Die Heteras wissen im Hinterkopf: Man verliebt sich und die Analytikerin hat Kinder und ist Hetera und man weiß es von ihr. So kann die Hetera sagen: Ich kann machen was ich will, sie wird sich auf jeden Fall korrekt verhalten. Bei den Lesben erlebe ich das nicht so; sie haben mehr Angst, durch ihre Verführungskraft die Analyse zu zerstören. Vielleicht hängt das mit der spezifischen Auswahl von Lesben zusammen, die ich in der Praxis gehabt habe, die eine ganz spezielle Geschichte mit ihren Müttern gehabt haben. Da gab es viel Unabgegrenztheit.

A: Ob nun eine lesbische oder eine heterosexuelle Frau eine homosexuelle Übertragung auf Dich macht, löst dies bei Dir Unterschiedliches aus? Ich frage deshalb, weil ich Analytikerinnen kenne, die nicht wagen, Lesben zu analysieren. Sie glauben, sie hätten das Repertoire nicht und haben große Ängste. Ich glaube, es geht um etwas ganz anderes, nämlich um eigene Unsicherheiten mit dem eigenen Körper, der eigenen Sexualität. Manche entwickeln fast eine Phobie gegen Therapien mit Lesben und agieren damit möglicherweise die von Dir erwähnte Angst der Lesben, zerstörerisch-verführerisch zu sein, mit.

E: Es gibt so viele Formen der Übertragung. Die meisten sind doch viel unangenehmer als eine erotische Übertragung. Es gibt so vieles, wogegen ich mich eher sträuben würde, verglichen mit einer Übertragung, in der ein sexuelles Begehren manifest und bewußt da ist, sei dies mit Männern oder mit Frauen. Damit kann man u.U. gut arbeiten, es läuft was. Gedeutet wird das erst dann, wenn die erotische Übertragung Konflikte mit sich bringt. Wenn wir, gemäß Freud, ja gar nicht gemeint sind, dann können wir uns doch nur freuen, wenn was läuft. Erotische Übertragung in diesem Sinne kann sich aber zu etwas entwickeln, das den Prozeß behindert, zum Instrument des Widerstandes werden, ungeachtet ob Mann oder Frau, ob heterosexuell oder homosexuell.

A: Ich danke Dir sehr für das Gespräch.



Elda Storck van Reenen,
geboren 1949 in einer
burischen Familie in
Südafrika.

Mit 21 Jahren Über-
siedlung in die Schweiz;
Besuch der Züricher
Kunstge-
werbeschule und
Universitäts-
studium
(Linguistik,
Staats-
philosophie, Psychologie).

Seit Beginn der 80-er
Jahre Mitglied des
Psychoana-
lytischen
Seminars
Zürich, seit 1984
Psychoanalytikerin in freier
Praxis.

1985-90 Arbeit in einer
autonomen Frauengruppe.
Mutter dreier Kinder.